

Wochenkommentar

Das Kino lebt – noch

Das Filmfestival Freiburg schreibt eine einzigartige Erfolgsgeschichte. Doch abseits des Festivaltrubels zeigt sich die Kinolandschaft in Grautönen: leere Sessel, Kinosterben, Streaming-Algorithmen statt Filmkunst. Das Kino braucht Unterstützung.

Das Filmfestival Freiburg hat die Stadt in der vergangenen Woche zur Schweizer Filmhochburg gemacht: lange Schlangen vor den Türen, ausverkaufte Kinosäle, ein Fest für Cineasten. Noch läuft das Festival. Doch schon jetzt zeichnet sich ab, dass der letztjährige Rekord von 48'000 Eintritten mindestens egalisiert wird. Chapeau, Fiff!

Das Fiff holt die Welt nach Freiburg. Und davon profitiert auch die lokale Wirtschaft: Die Restaurants sind voll, die Hotels so ausgebucht, dass das Festival Gäste in privaten Wohnungen unterbringt. Mit seinem seit 1986 konsequent gestalteten Programm hat das Filmfestival eine internationale Ausstrahlung, von der die meisten Kulturveranstalter im Kanton nur träumen können.

Die Traumbilanz kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass schwierige Zeiten auf das Festival zukommen: Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) hat beschlossen, Partnerschaften mit Schweizer Kulturinstitutionen bis in vier

Jahren einzustellen. Für das Fiff bedeutet dies einen finanziellen Einschnitt von 300'000 Franken. Das sind 10 Prozent des Jahresbudgets.

«Wir wollen nicht jammern, wir wollen kämpfen», sagte Philippe Clivaz, operativer Leiter des Fiff, kürzlich im FN-Interview. Von der Coronakrise direkt in die Aufrüstung: Der Bund will die Armee auf Rosen betten und lässt die Kultur dafür bluten. Keine schönen Zeiten für Kulturschaffende und Veranstalter.

Auch in der Totalen betrachtet zeigt sich die Kinolandschaft monochrom bis düster: Die Zahl der Schweizer Kinos ist in den letzten Jahren drastisch zurückgegangen. Vor allem kleine Kinos sind betroffen. Doch gerade diese gilt es zu erhalten. Denn in Kinos wie dem Rex oder dem Korso in Freiburg, dem Kino Laupen, dem Kino Kran in Düringen oder dem Cinéma Feuerwehrmagazin in Murten schlägt das Herz der Filmwelt. Die Multiplexkinos sind vor allem Geldmaschinen. Gezeigt wird, was gefällt.

«Während die Produktion von Schweizer Filmen solide subventioniert wird, gibt es für die Kinos nur minimale Hilfe.»

4DX und Popcorn-Sammelbecher aus der Franchise-Uniformität von Marvel statt Filmkunst und spannender Neuentdeckungen.

Die kleinen Kinos brauchen deshalb in Zukunft dringend mehr Unterstützung. Die staatlichen Förderungen müssen erhöht werden. Denn während die Produktion von Schweizer Filmen solide subventioniert wird, gibt es für die Kinos nur minimale Hilfe. Die Kinos selbst müssen darauf mit Einfallsreich-

tum reagieren und tun dies zum Teil auch schon: Eine gute Film-Auswahl reicht heute (leider) oft nicht mehr aus. Es braucht ein Rahmenprogramm – Diskussionen, Treffen mit Filmschaffenden und dergleichen. Kreative Kinos und staatliche Subventionen sind aber nicht alles. Damit das unabhängige Kino frei leben kann und nicht zu einer aussterbenden Art im geschützten Reservat wird, braucht es vor allem das Publikum. Deshalb: Runter vom Sofa und rein in den Kinosaal!

Denn das Filmserlebnis im Kino ist mit «Home Cinema» und «Binge-Watching» auf der Streamingplattform nicht zu ersetzen. Eine Netflix-Serie ist kein Kinofilm: Ihr fehlt die Verdichtung und komplexe Visualität eines Films. Die endlosen Erzählungen der Streaming-Anbieter haben in den allermeisten Fällen nur einen «Look», keine künstlerische Bildsprache – und die lässt sich mit komplexen Handlungsstrukturen und gut geschriebenen Charakteren allein nicht kompensieren. Statt einer ausge-

feilten Ästhetik steht hier die Logik des Algorithmus im Vordergrund: «Gefällt Ihnen, was Sie sehen?» Der Massengeschmack ist nicht einfach da – er wird gemacht.

Die sozialen Medien wiederum sehen im Kino nur noch einen Stichwortgeber und degradieren es zu einem «Content» unter vielen. Wo das «Meme» aus dem neuesten Film neben Katzenvideos und unverhohlener Schleichwerbung existiert, hat das Kino keinen Stellenwert. Und während Netflix, Disney, Amazon und Co. filmisches Mittelmaß aus allen Rohren feuern, träumen die dunklen Utopisten im Silicon Valley bereits davon, Filme komplett von künstlicher Intelligenz generieren zu lassen. Schöne neue Welt? Mitnichten: Es wäre das Ende des Kinos. Denn Kunst wird per definitionem von Menschen gemacht. Alles andere ist billige Konsumware – Fast-Food-Kino aus der Retorte, kein cineastisches Sternemenü.

Vor vielen Jahren hatte ich einen Studentenjob als Filmvor-

führer im Kino Exil in Düringen. Dort zeigten wir Abend für Abend Filme vor einem schon damals stetig schrumpfenden Publikum. Manchmal kamen eine Handvoll Zuschauer. Nicht selten gingen die Lichter aber vorzeitig in einem leeren Saal aus. Bei der letzten Vorstellung vor der Schliessung des Kinos war das Exil plötzlich wieder rappelvoll – eine Kindervorstellung am Sonntagnachmittag. Väter, Mütter und Grosseltern wollten ihren Kindern das letzte Mal das alte Dorfkino zeigen. Es sei eben doch schöner als im Multiplex, hiess es. Wie wichtig uns etwas ist, merken wir oft erst, wenn es verschwindet.



Louis Riedo
Freier Mitarbeiter Kultur

Moment mal

Heilung durch Konfrontation der Vergangenheit

Ist jetzt ein schlechter Zeitpunkt, um mit Ihnen einen kurzen Austausch über die Fastenzeit zu halten? Nein? Gut! Was fällt Ihnen ein, wenn sie an das Wort «Fasten» denken? Welche Assoziationen treten bei Ihnen hervor?

In der christlichen Tradition erscheint das Stichwort «Fasten» vielerorts gemeinsam mit dem Stichwort der Wüste. Diejenigen unter uns, die schon einmal in ein Wüstengebiet gereist sind, kennen dessen einzigartige Bedingungen nur zu gut: der Wassermangel durch wenig oder gar keine Niederschläge; die geringe Vegetation; die hohen Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht usw. Die Weite der Landschaft und das langsame Fortschreiten ermöglichen uns, innerlich anzuhalten und uns mit der eigenen Lebensgeschichte auseinanderzusetzen. In einer ähnlichen innerlichen Wüste hat sich die afroamerikanische A cappella-Gesangsgruppe Fisk Jubilee Singers im Jahr 1871 vorgefunden. Sie gingen auf Tournee, um ihr College und die Fisk Universität zu finanzieren, jedoch zu Beginn mit wenig Erfolg. Aufgrund der Verbindung mit schrecklichen Teilen ihrer Vergangenheit weigerten sie sich, alte afroamerikanische Spirituals zu singen. Erst als sie – wegen der fehlenden Unterstützung – entmutigt und ernüchtert waren, haben sie ihr Musikrepertoire überdacht. Die Gesangsgruppe hat die alten heimatlichen Lieder aufgenommen und sie vor jedem Publikum gesungen. Dieser Moment ist in der Geschichte der Gesangsgruppe ein erfolgreicher

«Die Weite der Landschaft und das langsame Fortschreiten ermöglichen uns, innerlich anzuhalten und uns mit der eigenen Lebensgeschichte auseinanderzusetzen.»

Wendepunkt, der bis heute andauert. Der katholische Priester Joseph A. Brown identifiziert in dieser Geschichte einen der wesentlichen Faktoren, um in einer Wüstenzeit dem Schmerz und Leid unserer Vergangenheit zu begegnen und zu heilen: Die Heilung der Gesangsgruppe ist durch die radikale Konfrontation mit den Zweifeln und Schamgefühlen ihrer Vergangenheit geschehen, die sie in ihrem Leben verinnerlicht hatten. Die Gesangsgruppe Fisk Jubilee Singers hat diesen Weg der Konfrontation und Heilung fortgesetzt, bis zur Versöhnung mit der eigenen Geschichte.

Im Hinblick auf die Osterfeier stelle ich mir selbst und Ihnen die Frage: Mit welchen Geschehnissen der Vergangenheit dürfen wir uns in dieser Fastenzeit konfrontieren lassen? Wie kann unser Leben Zeichen der Heilung sein und somit Ausdruck einer Hoffnungsbotschaft?



Désiré Kwamy Moussa Ngwene

Désiré Kwamy Moussa Ngwene ist Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Dogmatik und Theologie der Ökumene an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Karma zur Woche

